

Am Tiefpunkt

(Wirtschaftliche Wochenchau.)

Auf der Suche nach Arbeit - Günstige Einzelheiten in der Industrie - Krieg auf dem Weltmarkt

(Nachdruck verboten.)

is. Auch wenn man sich des ganzen Grades der weltwirtschaftlichen Verwirrungen bewußt bleibt, kann man doch einzelne Anzeichen einer Besserung nicht unbeachtet lassen.

Das erste Hoffnungszeichen besteht darin, daß die Zahl der Arbeitslosen in letzter Zeit nicht mehr ansteigt. Der Tiefpunkt dürfte hier also, wenn nicht die Witterung einen Strich durch die Rechnung macht, erreicht sein.

Man will 1,2 bis 1,4 Milliarden RM. dazu verwenden, um rund 600 000 Personen zu beschäftigen. Wie diese Mittel aufgebracht werden sollen, ist allerdings noch nicht geklärt.

Die private Bauinitiative erlebt z. St. eine schwere Krise. Zahlreiche Personen hoffen durch den Beitritt zu einer Bauparität zu einem Heim zu gelangen.

Das Geschäft der Leipziger Messe kann sich natürlich nur langsam erholen. Im Innern fehlt es an Kaufkraft, die Ausländer werden durch die Zollstrafen ihrer Hände sehr zurückgehalten.

Schlüsse auf die Erntebestellung ziehen kann. Wegen verschiedene Auswüchse unserer Wirtschaft schreitet nun die neueste Notverordnung ein, indem sie das Zugabe- und Ausverkaufswesen und die Einheitspreisgeschäfte beschränkt.

Der Bericht der Firma Krupp über das letzte Geschäftsjahr (30. Sept. 1930 bis 30. Sept. 1931), das mit einem Verlust von 13,4 Mill. RM. (i. V. 1,5 Mill.) abschließt, weist auf die schlechten Aussichten hin.

Während noch die deutschen Handelsbeziehungen zum Südoften äußerst gefährdet sind, gelang es, von Oden, von Rußland her neue Aufträge für die deutsche Industrie zu gewinnen.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist von 100,1 auf 99,8 gesunken. Der Preisabbau ist nun völlig zum Stillstand gekommen, das hat der Kommissar Dr. Gorbeler selbst ausgesprochen.

richtet und dafür Erleichterung der Kontrolle bei der Wein- und Gemüseeinfuhr nach Deutschland erbittet.

Die Natur bekümmert sich nicht um irgendeinen Irrtum, sie selbst kann nicht anders als ewig recht handeln, unbekümmert, was daraus erfolgen möge.

Ein großer Teich war zugefroren; Die Froschlein in der Tiefe verloren, Durften nicht ferner quaken und springen;

Die Natur bekümmert sich nicht um irgendeinen Irrtum, sie selbst kann nicht anders als ewig recht handeln, unbekümmert, was daraus erfolgen möge.

Aus Goethes Dichtungen

Zum Goethe-Jahr 1932

Naturgebundenheit

Die Natur bekümmert sich nicht um irgendeinen Irrtum, sie selbst kann nicht anders als ewig recht handeln, unbekümmert, was daraus erfolgen möge.

Ein großer Teich war zugefroren; Die Froschlein in der Tiefe verloren, Durften nicht ferner quaken und springen;

(Die Frosche.)

BETTEN REUSCH Matratzen Aussteuern Qualitäts-Erzeugnisse aus eigenen Werkstätten FR. Reusch Pforzheim, Metzgerstr. Erstes Haus am Platze

DER PRINZ VON PERSIEN ROMAN VON WOLFGANG MADDEN VERLEGER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MESTER, WERDAU

„Warum! Ah... das hat eine Geschichte, eine Geschichte, so lang und qualvoll, daß es mir das Herz umdreht. Sie sollen hören, warum ich es tat! Ich tat es, um meine Schwester zu rächen, den Mord an ihr.“

„Ich würde noch heute telegraphieren, daß mein Notar es sofort im Flugzeug nach Berlin bringt und dann soll es hier eröffnet werden, damit meine Rechtsansprüche sichergestellt sind.“

Sie nicht dankbar. „Ja, ich will Ihnen alles erzählen und beichten!“ „Doch aber Melady, wollen wir an den Notar telegraphieren?“

Aus Welt und Leben

Meinlichkeiten machen Weltgeschichte. Den merkwürdigsten Einfluß auf den Gang der Geschichte hatte einst in den napoleonischen Kriegen ein Dufelsien. Napoleon hatte den General B. Perrin nach Stettin geschickt, um dort den General Bortier zu treffen, da die Belagerung der Stadt Kolberg nicht vom Abo kommen wollte. Unterwegs verlor ein Pferd vor dem Wagen des Generals Perrin ein Bein, so daß es lahmt, und der General bei Arnswalde von einem Trupp versprengter preussischer Soldaten, eingeholt wurde, die ihn erkannten und gefangen nahmen. Im Triumphe schleppten sie ihn nach Kolberg, wo man ihn sechs Wochen lang festhielt, bis ihn Napoleon gegen den General Blücher ausbedinglich ließ, den die Franzosen bei Albst gefangen hatten. Diese Frist benötigte der wackerer Kämpfer, um einmal den Erfolg des unfähigen Kommandanten Bouradou durch den trefflichen Oberleutnant von Brühl zu verfehlen. Auf diese Weise wurde die Festung dem König von Preußen erhalten, so daß beim Friedensschlusse Vommern ihm verblieb und damit ein Staatsgebiet, groß genug, um innerhalb desselben die Reorganisation der Armee und die Wiedergeburt Deutschlands vorzubereiten. Auch abate der Franzosenkaiser nicht, was für einen gefährlichen Feind er in dem alten Blücher den Preußen zurückschickte. So trat jenes verlorene Dufelsien nicht wenig dazu bei, daß der große Freiheitskampf geschlagen werden konnte, der für immer das fortschreitende Joch zerbrach und für Europa eine neue Geschichtsepochen anbahnte.

Ruß als neuer Werkstoff. In Amerika hat man Versuche unternommen, aus Ruß saureste Kohlen für die chemische Industrie herzustellen. Er steht dort als Nebenprodukt der Erdgas- und Erdöllandwirtschaft in ausreichenden Mengen zur Verfügung. — Seiner chemischen Natur nach besteht der Ruß aus Kohlenstoff. Dabei wäre seine Verwendung für saureste Gase u. a. wohl denkbar. Allerdings sind noch keine Einzelheiten über die Herstellungstechnik bekannt geworden.

Wettbewerb der Privatsekretärinnen. In Amerika hat man bei einem Wettbewerb für die vollkommenste Privatsekretärin der Miß Kramer den Preis zuerkannt. Miß Kramer hat nun den zahlreichen Berichtsherrn über die Aufgabe und Pflichten einer Sekretärin erklärt, daß es zu den Pflichten einer Sekretärin unbedingt gehört, ihren Arbeitgeber, wenn er deprimiert sei, aufzuheitern. Da werden die Privatsekretärinnen, die Anspruch auf das Prädikat „vollkommen“ erheben, ja in diesen Tagen alle Hände voll zu tun haben! Miß Kramer hat jedoch Wert darauf gesetzt, ihrer Erklärung hinzuzufügen, daß eine Privatsekretärin von Rang zwar ihren Arbeitgeber erheitern muß, daß es aber keineswegs zu ihren Pflichten gehört — ganz im Gegenteil — ihn mit den Händen zu lieblosen. Leider hat Miß Kramer gar keine positive Anleitung zur Selbstausbildung vollkommener Sekretärinnen erteilt. Es ist natürlich für eine Privatsekretärin sehr wertvoll, zu wissen, was sie nicht tun darf; aber noch wertvoller wäre es, wenn sie wüßte, wie sie sich verhalten soll. Was muß eine Privatsekretärin beispielsweise tun, wenn ihr Arbeitgeber melancholisch wird, weil er in den verbliebenen Ländern nicht mehr eingeführt werden dürfen? Was muß sie tun, wenn ihr Arbeitgeber jählosig ist, weil er gerade einen neuen Steuerbescheid erhält? Was muß sie tun, wenn... Der Fragen wäre kein Ende, vorausgesetzt, daß wir in Deutschland noch Privatsekretärinnen brauchen.

Eintritt vollständig gratis. In einer kleinen Stadt im Vorterritorien baute ein Wandervogel, der immer geringeren Bedarf anwies, obwohl die Eintrittspreise sehr gering waren. Um den Fiskus vor dem Verbrechen zu retten, kam der Direktor auf folgende Idee: Er kündigte durch Plakate eine große Galavorstellung an. Auch wurden sensationelle Darbietungen internationaler Künstler versprochen. „Eintritt vollständig gratis!“ Der Fiskus war bestürzt wie noch nie. Als nach Schluß der Vorstellung die Besucher heimgehen wollten, verhängte ein Plakat am Ausgang: „Ausgang 1 Franken, Kinder einen halben Franken. Auf Wiedersehen!“ Bei einem Ausgang hielten die beiden Schwertkämpfer Wache, bei anderen der Löwenbändiger mit seinen Schülern. Die Kasse war gefüllt wie noch nie.

„Des Zigeuners treuester Kamerad, der Tanzbär“

Der Leipziger Tiergarten-Verein, Königl. H. schreibt uns: Vor einigen Wochen stand in einer illustrierten Zeitung ein Artikel über das Leben der Zigeuner. Das Schlußbild desselben zeigte einen hinter einen Zigeunerwagen gebundenen Bären mit der Unterschrift: „Des Zigeuners treuester Kamerad, der Tanzbär.“ Was es mit diesem sogenannten „treuesten Kameraden“ manchmal für eine Verwandtschaft hat, möge folgender Bericht des Stadtveterinär Dr. Kramer-Braunschweig zeigen:

Am 17. Oktober 1901 wurde von einem Zigeuner ein weiblicher Bär an den Blantagenpachter Bahrendorf, hier, verkauft, weil er schon 3 Tage zwischen Dondelage und Wendhausen im Graben an der Landstraße gelegen hatte und nicht mehr weiterzubringen war. Dieser holte ihn zunächst auf seinem Fuhrwerke nach seinem Grundstück und von dort wurde er am 24. Oktober 1901 zu mir gebracht. Bei seiner Ankunft trug er eine lange eiserne Halskette und um die Schnauze einen Weistford. Die nähere Untersuchung ergab nun folgenden Resultat. Das Tier schien halb verhungert. Das Fell vor dem Kopfe war dick, hart und mit Borsten bedeckt, die von Schlägen mit einem harten Gegenstande verurteilt waren. Auf beiden Augen war das Tier blind und war scheinbar durch mechanische Einwirkung gewaltsam geblendet. Nachdem ich den mit einem ledernen Schnürband hinter den Ohren befestigten Weistford, dessen Lederband gänzlich in das wollige Unterhaar eingewachsen war, abgeschnitten hatte, bot sich mir ein grauenerregender Anblick. Die ganze Nase und Oberlippe beiderseits war gänzlich zerstört von dem wiederholten Einschlagen des Rasenringes. Die Nase selbst war dreiteilig aufgespalten und an ihrer rechten Seite fehlte ein etwa baumen-großes Stück. In dem Nasenhumpel sind 3 Narben vorhanden, die vom wiederholten Einschlagen des Rasenringes herrühren. Nachdem die Nase für den Ring keinen Halt mehr bot, ist der Ring dann nacheinander insgesamt sechsmal in die dafür gänzlich ungeeignete Oberlippe rechts und links der Nase gezogen. Die ganze Oberlippe besteht daher nach dem Ausschlagen des Ringes aus kurzen fingerförmigen Stämmen. Außerdem sind zur weiteren Verlesung dem Bären sämtliche 4 Fangzähne abgeschlagen und hierbei ist der Zwischenkiefer teilweise mit zerstückelt worden. Ueber diese zerstörte Schnauze war der erwähnte Weistford gezogen. Dieser war in primitivster Weise aus Eisenblechstreifen hergestellt und nur grob und unvollständig vernietet. Der obere Weistford war wahrscheinlich durch das Schlagen mit einem Knüttel, noch innen durchgehoben und hat nun durch fortgesetztes Schneiden in dem rechtsseitigen Nasenbefeist im Laufe der Zeit armenhafte Perforationen hervorgerufen. Daß das Tier tatsächlich fast verhungert war, ergibt der Fütterungsbericht, daß er bei einem Einlieferungs-gewicht von 84 Kilo, am 1. November schon 92 Kilo, am 8. November dann 100 Kilo, und am 15. November bereits 117 Kilo wog. Er ist übrigens gänzlich

harmlos und wird ohne Halskette und Weistford zurzeit gehalten und geführt.

Aus diesem Befunde geht hervor, daß das Tier während seiner Verwendung als „treuester Kamerad“ grauenerregende Qualen hat ertragen müssen. Da der vorliegende nur einer von vielen Fällen sein wird, wäre zu wünschen, daß das Bärenfährn gänzlich verboten würde, zumal auch bekannt sein dürfte, auf welche tierquälerische Weise den Bären das Taugen beigebracht wird, indem die Tiere auf Metallplatten,

unter denen Feuer angebracht wird, durch Hin- und Herbetreten sich gegen das Verleihen der Fußsohlen zu schücheln gezwungen werden. Zum mindesten müßten aber alle Landjäger und Schutzpolizeibeamte angewiesen werden, fämtliche Bären, denen sie begegnen, erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken und deren Führer zu veranlassen, die Schnauze bei den Tieren zur Beschäftigung freizumachen. Sollten sich hierbei ähnliche Fälle herausstellen, so müßte rüchlos verboten werden, daß solche Tiere noch weiter geführt und gequält werden.

Das Goethe-Haus in Frankfurt a. M.

Von Emil Friedrich

Was auch Frankfurt an Sehenswürdigkeiten dem Fremden zu bieten hat, das Goethe-Haus am Dirschgraben wird dieses Jahr doch der Hauptausgangspunkt alles Interesses in dieser alten Frankenstadt sein. Hier ist Goethe am 28. August 1749 mittags mit dem Glockenschlage 12 zur Welt gekommen. Als reifer Mann schildert er seinen selbstbiographischen Roman: „Dichtung und Wahrheit“ Geschichte, Charakter und Wandlung seines Geburtshauses in anschaulicher Weise:

„Ich bin mir bewußt, daß wir in einem alten Hause wohnten, welches eigentlich aus zwei durchgehobenen Häusern bestand. Eine turmartige Treppe führte zu unzusammenhängenden Stimmern, und die Ungleichheit der Stockwerke war durch Stufen angeglichen. Für uns Kinder, eine jüngere Schwester und ich, war die untere weitläufige Haustur der liebste Raum, welche neben der Türe ein großes hölzernes Gitterwerk hatte, wodurch man unmittelbar mit der Straße und der freien Luft in Verbindung kam. Einen solchen Vogelbauer, mit dem viele Häuser versehen waren, nannte man ein Geräm. Die Frauen saßen darin, um zu nähen und zu stricken; die Köchin las ihren Salat; die Nachbarinnen besprachen sich von daher miteinander, und die Straßen gewannen dadurch in der guten Jahreszeit ein süßliches Ansehen. Man fühlte sich frei, indem man mit dem Oeffentlichen vertraut war...“

Wir hatten die Straße, in welcher unser Haus lag, den Dirschgraben nennen hören; da wir aber weder Graben noch Dirsch sahen, so wollten wir diesen Ausdruck erklärt wissen. Man erzählte sodann unser Haus stünde auf einem Raum, der sonst außerhalb der Stadt gelegen, und da, wo jetzt die Straße sich befindet, sei ehemals ein Graben gewesen, in welchem eine Anzahl Dirsch unterhalten worden. Man habe diese Tier hier aufbewahrt und gezüchtet, weil nach einem alten Volksglauben der Senat alle Jahre einen Dirsch öffentlich verpfeifet, den man denn für einen solchen Festtag hier im Graben immer zur Hand gehabt...“

Die Dinterseite des Hauses hatte, besonders aus dem oberen Stock, eine sehr angenehme Aussicht über eine beinaß unaussprechbare Fläche von Nachbargärten; die sich bis an die Stadtmauer verbreitete.

Im zweiten Stock befand sich ein Zimmer, welches man das Gartenzimmer nannte, weil man sich daselbst durch wenige Gemäde vor dem Fenster den Mangel eines Gartens zu ersetzen gesucht hatte. Dort war, wie ich heranwuchs, mein „ochter“, zwar nicht trauriger, aber doch sehrschlichter Aufenthalt. Neben jenen Gärten hinaus, über Stadtmauern und Wälle sah man in eine schöne fruchtbare Ebene. Dort lernte ich Sommerzeit gewöhnlich meine Vektoren, wartete die Gewitter ab und konnte mich an der untergehenden Sonne, gegen welche die Fenster gerade gerichtet waren, nicht satt genug sehen. Da ich aber zu gleicher Zeit die Nachbarn in ihren Wärten wandeln und ihre Blumen besorgen, die Kinder spielen, die Gesellschaften sich ergehen sah, die Regellugeln rollen und die Regal fallen hörte, so erregte dies frühzeitig in mir ein Gefühl der Einsamkeit und einer daraus entspringenden Sehnsucht, das, dem von der Natur in mich gelegten Ernsten und Klügelwollen entsprechend, seinen Einfluß gar bald und in der Folge noch deutlicher zeigte.

Die alte, winkelhafte, an vielen Stellen düstere Beschaffenheit des Hauses war übrigens geeignet, Schauer und Furcht in kindlichen Gemütern zu erwecken...“

So lange die Großmutter lebte, hatte mein Vater sich bemüht, nur das mindeste im Hause zu verändern oder zu erneuern; aber man wußte wohl, daß er sich zu einem Hauptbau vorbereitete, der nunmehr auch sogleich vorgenommen wurde. In Frankfurt, wie in mehreren alten Städten, hatte man bei Aufhebung hölzerner Gebäude, um Platz zu gewinnen, sich erlaubt, nicht allein mit dem ersten, sondern auch mit den folgenden Stocken überzubauen; wodurch denn freilich besonders enge Straßen etwas Düsteres und Kengillisches bekamen. Endlich ging ein Gesetz durch, daß, vor ein neues Haus von Grund auf bauen, nur mit dem ersten Stock über das Fundament hinauszuführen dürfe.“ (1. Buch gekürzt.)

Der Rest Goethes verstand es aber beim Umbau bezw. Neuanbau dieses Geseß zu umgehen und baute die so vorbringenden Räume des zweiten Stockes nicht einzubauen.

Durch diesen Umbau hat das düstere Haus am Dirschgraben das Rechte, Ueberrichtliche und Klugeordnete erhalten, das dem heutigen Besucher anfällt, denn der Kaiserliche Hof Goethe hatte nach des berühmten Sohnes Zeugnis sich auf das Technische des Bauens sehr gut verstanden. „Das Haus war für eine Privatwohnung geräumig genug, durchaus hell und heiter, die Treppe frei, die Vorhalle luftig und die Aussicht über die Gärten aus mehreren Fenstern deunam zu genießen. Reinlichkeit und Ordnung herrschten im ganzen Hause; vorzüglich trugen große Spiegelbilder das Ibrige zu einer vollkommenen Helligkeit bei, die in dem alten Hause gefehlt hatte.“ Das Haus zeigt sich einem Besucher noch wesentlich unverändert. Im 1. Stock befindet sich das Staatszimmer. Es war der Repräsentationsraum der Familie. Hier wohnte später bei Besuchen Herzog Karl August; während zur Jugendzeit Goethes von 1769-81 der französische Kriegsleutnant Graf Thorane darin Aufenthalt hatte, dessen Einfluß eine grundlegende Liebhaderlei für die bildenden Künste und Malerei in Goethe anstiftete.

Eine schöne Treppentreppe führte von hier durch das ganze Haus. Mit seinem prächtigen schmiedeeisernen Kolofogeländer und den hohen schmalen Fenstern an der Wandseite atmet der Aufstieg in allen seinen Teilen den seinen bürgerlichen Geschmack, der den Topus des wohlhabenden Patriarchen zu dieser Zeit auszeichnet. Im zweiten Stock, gleich neben der Treppe, befindet sich das Studierzimmer von Goethes Vater mit einer reichhaltigen Bibliothek und dem kleinen Guckfenster an der Seitenwand. Der gestrenge Vater hatte es in die Brandmauer brechen lassen, um von hier aus die Straße und den Umgang der Kinder beobachten zu können. Goethe und seine Schwester Cornelia hatten es aber bald heraus, daß es besser sei, von der anderen Seite der nach Hause zu kommen, um dem Bereich des Guckfensters auszuweichen.

Im Geburtszimmer Goethes ist mit besonderer Sorgfalt Goethes Wüste angestellt. An ihrem Sockel liegt eine goldene Kette, umgeben von den kostbaren Kränzen, die von Besuchern aus allen Teilen der Welt hier niedergelegt werden. Im Dachgeschoß ist Goethes Arbeitszimmer untergebracht. — das Dichterzimmer, mit dem einfachen Schreibtisch, an dem die ersten Dichtungen entstanden sind. Hier schrieb der junge Goethe: Götter von Verlogenheit, Clavigo; Leiden des jungen Werther, Hamont und die ersten Grundzüge zu Faust, die ihn sein ganzes Leben weiter beschäftigten und erst kurz vor seinem Tode beendet wurden.

Das ist das Dirschgrabenhaus, wie es uns überliefert daheilt: Bürgerlich, schlicht, maßvoll in seiner Wohlhabenheit, fast nüchtern ohne das behagliche Gefühl des Wohlgefühls anzuschließen. Damit ist dieses Haus geistesgeschichtlich auch sogleich der Anfangspunkt einer neuen Ausrichtung, vielmehr Stilmunde geworden.

Als Goethe geboren wurde, stand das Koloko in seiner schönsten Blüte, als er starb, war es bereits von der bürgerlichen Kultur abgelöst und Goethe hat diese Wandlung wesentlich mitbestimmt. Das Goethe-Haus in Frankfurt war im Teil-Gebäude seiner Zeit voran. Goethe hat diesen Befensung zum Einfachen schon als junger Student in seine Anschauung aufgenommen. Er war ein abgelegter Feind aller Schmuckes und des ganzen schmückigen barocken Geschmackes, wenn er sich auch trotz seiner antiken Sinnigkeit anfangs noch nicht ganz davon frei machen konnte. Das Koloko war für Goethe der plastische Ausdruck einer französischen Gesinnungsart, mit allen seinen Privatitäten, seiner leichten Moral, die er entschieden ablebte. Die bürgerliche Kultur seines Elternhauses — das Dirschgrabenhaus — wie es heute noch besteht — hat seinen tieferen, deutschen Grundzug der Gedankenwelt Goethes auf Lebenszeiten eingebracht und hat damit auch gleichzeitig den Anfang zu einer nationalen, deutschen Stil- und Lebensart gelegt.

Der Grundton war auf Einfachheit und Schlichtheit, auf Tugend und Sittlichkeit, auf Einbindung des Herzens gestimmt. Das bürgerliche Ideal hatte die Gesellschaft ergriffen, das bürgerliche Koloko abgelöst und die Führerrolle der neuen Kultur-epoche übernommen.

So repräsentiert uns das Goethe-Haus in Frankfurt ein Zweifaches:

- die Geburt des deutschen Geistes und
- die Geburt der nationalen Kultur.



Oben links: Das Programm zur Berliner Totenfeier Goethes im Königl. Hoftheater. Mitte: Die Weimarer Fichtengruft, welche die herrliche Hülle des Dichters enthält. Rechts: Goethes Geburtshaus in Frankfurt a. M. in seiner heutigen Gestalt. Unten links: Goethes Schlaf- und Sterbezimmer in Weimar. Rechts: Das Arbeitszimmer des Dichters in Frankfurt a. M.

Humor

Gesundheitslehre

Daß mer d' Händ wäscht vor am Eßa,
Nacht em Wäsche gar loen Spaß,
Und er tuat's oft gern vergesse;
Denn des Wasser isch em z'nach.

Dem isch jedermann verständig,
Daß dui Händ wäsche
Oftmals isch net Biondereß g'rundlich;
Des — zwöc — drei! — Scho isch vorbeit!

Bia mol onser Koener Bruader
Lu so schnell isch fertig g'wora,
Bill zur Vorsicht no lei Wuater
Seine gwäschne Händla leab.

D' Wuater sait: „Do Wäsche, guet!
Siehst deun schwarze Hand?
Tua beim Wäsche d' Kermel z'rud!
Wäsche, Wäsche, 's isch a Schand!“

Scho von weitem sieht's a jeder,
Daß dia Händ net sauber leud.
Kennst dui Gesicht vom Strawelbeter?
D' Kermel nuck! Jey wäsch dei Händ!“

„Dan i d' Kermel uffg'schoda,
Sait jeh 's Wäsche g'geniert,
Ich der Hand halt weiter oba,
Do isch erst nex profitiert!“

E mit.

Rundfunk

Südfunk-Programm vom 12. bis 19. März

Stuttgart (Mühlader) 893 kh 260 m
Freiburg i. Br. 527 kh 569 m

Freitag, 15. März. 6.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Morgengymnastik (Frankfurt); 6.45 Morgengymnastik (Stuttgart); 7.10 Wetterbericht; 10.00 Konzert; 11.00 Nachrichtendienst; 12.00 Wetterbericht; 12.05 Funkwerbungs-Konzerte der Reichspost; 12.55 Kauerer Zeitzeichen (Montag, Mittwoch, Freitag); 13.30 Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen, Wetterbericht; 18.30 und 19.30 Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschaftsnachrichten; 22.00 Nachrichten, Wetterbericht, Bekanntgabe von Programmänderungen.

Sonntag, 18. März. 7.00 Bremer Hofkonzert, 8.25—9.00 aus Stuttgart, Gymnastik; 10.15 Sonntag, Morgenfeier; 11.00 Kompositionsstunde: Alfons Schmid; 11.30 a. Freiburg: Konzert für zwei und drei Klaviere; 12.30 a. Stuttgart: Weihnachtslieder; 13.00 a. Frankfurt: Mittagskonzert; 14.00 a. Karlsruhe: Stunde des Landweirts: „Feldbestellung“; 14.30 a. Stuttgart: Dichtungen von Hölderlin; 15.00 aus Frankfurt: Stunde der Jugend; 16.00 Konzert; 18.00 a. Stuttgart: „Sesenheim“ (Zur Erinnerung an Goethes Aufenthalt im Eßlach); 19.00 Autorenstunde: A. M. Frey; 19.25 Sportbericht; 19.45 Wilhelm Wegand-Gedenkstunde z. 70. Geburtstag; 20.15 aus Berlin: Bekanntgabe der Wahlergebnisse bis zur vorläufigen Feststellung des Endresultats, anschl. Orchesterkonzert und Unterhaltungsmusik bis gegen 1 Uhr.

Montag, 14. März. 12.35—14.30 Unterhaltungskonzert; 14.30 Span. Sprachunterricht für Anfänger; 15.00—15.30 Eng-

lischer Sprachunterricht für Anfänger; 16.35 Ernst Franzseh: Aus der guten alten Zeit: „Die Tortur“; 17.00 aus Baden-Baden: Konzert; 18.40 a. Stuttgart: Dr. Ing. Egon Kaufmann: „Unheimliche Tierwelt“; 19.05 a. Frankfurt: Engl. Sprachunterr.; 19.35 Goethe an unsere Zeit; 19.45 Eine Viertelstunde Lyrik; 20.00 Frische Lieder; 21.00 Musikstrahlungen, Erlebnisse um Goethe; 21.15 Das Kolisch-Quartett spielt; 22.50 bis 23.15 Schachstunt.

Dienstag, 15. März. 12.35—14.30 Mittagskonzert; 14.30 bis 15.00 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 16.00 Blumenstunde; 16.35 Frauenstunde: „Lehrer und Schüler“; 17.00 aus Frankfurt: Oberreitkonzert; 18.40 a. Stuttg.: Vortrag v. Amtsgerichtsdirektor Dr. Koller: „Das neue landwirtschaftliche Nachbarrecht in Württemberg“; 19.05 Prof. Dr. D. D. Döden: „Der polytechnische Goethe“; 19.35 Jazz auf zwei Klügeln; 20.00 aus Berlin: Wilhelm Furtwängler dirigiert; 21.00 aus Stuttgart: Aufnahme in Krähwinkel, eine radiotechnische Kleinstadtgeschichte; 21.45 Violinkonzert; 22.40—24.00 Tanzmusik.

Mittwoch, 16. März. 12.35—14.15 Unterhaltungskonzert aus Freiburg; 15.30 a. Karlsruhe: Kinderstunde; 16.30 aus Stuttgart: Dr. Agnes Vertommer: „Dem Gedächtnis Kerscheneiners“; 17.00 Nachmittagskonzert; 18.40 Operantokrat; 19.05 Prof. Hänsch, Leipzig: „Reisen in den Wäldern und Steppen der Rongolei“; 19.35 Von himmlischer und irdischer Liebe (Rezitationen); 20.00 Reichsbundung, Symphonie in c-moll v. Joseph Haydn; 20.30 Liederstunde; 21.00 a. Frankfurt: Erwin und Ulrike (Schauspiel von Goethe); 22.30 aus Berlin: Zeitbericht: „Was wird aus der Wandstunde?“

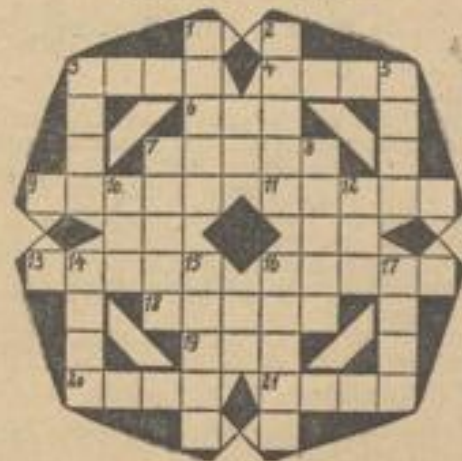
Donnerstag, 17. März. 12.35—14.30 aus Stuttg.: Unterhaltungskonzert; 14.30 Span. Sprachunterricht für Anfänger; 15.00 Engl. Sprachunterr. für Anfänger; 15.30 aus Frankf.: Stunde der Jugend; 16.35 a. Freiburg: Caritas-Vortrag „Volkswirtschaft und Caritas“; 17.00 a. Stuttg.: Nachmittagskonzert; 18.40 aus Mannheim; 2. Marcuse: „Mistralen“; 19.05 a. Frankf.: Dr. S. Gundersheimer: „Der Jugendstil ist nicht mehr lächerlich“; 19.35 a. Stuttg.: Zeitbericht aus dem Institut für Persönlichkeitsforschung; 20.05 a. Ludwigsburg: Dunterabend; 21.00 a. Stuttg.: „Manusit da Goethe lesen?“; 21.45 a. Mannheim: Kammermusik; 22.35—23.00 a. Karlsruhe: Sentimentale und satirische Lieder und Couplets.

Freitag, 18. März. 11.15 Werbenachrichten: „Sonne und Erde“, die vorbildlichen Hausfrauen, plaudern im Rundfunk“ (Werberbeispiel der Margarine-Verkaufs-Union); 12.35—14.30 Dantes Schallplattenkonzert; 14.30—15.00 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene, 16.15 aus Frankf.: Musikalischer Vortrag unter Mitwirkung von Prof. Keitner; 17.00 Unterhaltungskonzert; 18.40 a. Stuttg.: W. Ehmer: „Der südwestdeutsche Wirtschaftskörper. Eine kleine wirtschaftliche Heimatkunde“; 19.05 a. Mannheim: Rezitativortrag: „Robert Koch, der Vater der Bakteriologie“; 19.30 a. Stuttg.: Ueberblick über die Hauptveranstaltungen der kommenden Woche in Esperanto; 19.35 Stunde des Chorgesangs; 20.00 „Verbrecher und Gesellschaft“, Mittel und Formen sozial. Verbrechensreaktion; 20.30 a. Karlsruhe: „Der Waffenschild“, kom. Oper; 22.40—24.00 aus Stuttgart: Schlagerstunde.

Sonntag, 19. März. 10.45 a. Stuttg.: Schulfunk: Dandlfeier; 12.35 Volkslieder; 13.00—14.30 Lautes Schallplattenkonzert; 14.30 Stunde des Chorgesangs, Sängerbund Vörsenfeld; Leitung: Eugen Mayer, Dachsenfeld; 15.15 Stunde der Jugend; 16.20 Paul Gipper: „Begrüßungen mit niederen Tieren“; 16.40 Nachmittagskonzert; 18.40 Dr. Obermeyer: „Der Stand der Vorarbeiten für das 15. Deutsche Turnfest 1933 in Stuttgart“; 19.05 a. Frankf.: Egon, Sprachunterricht; 19.35 Hans Rosband: „Musikalische Grundbegriffe. Ihr Leben und

ihre Bedeutung“; 20.00 a. Wiesbaden: „Bericht aus der Fabrik für künstliche Augen“; 20.30 a. Frankfurt: Dunter Abend; 22.50 bis 24.00 Tanzmusik.

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 3. Veranstaltung, 4. Sinnesorgan, 6. Naturerscheinung, 7. Stadt in Sachsen, 9. Stadt an der Ruhr, 11. Frauenname, 13. Dergenszeichnung, 16. Beleuchtungskörper, 18. Alpenberg, 19. Bergart, 20. Feldblume, 21. Zahlwort. — Senkrecht: 1. Mineral, 2. Zahlstelle, 3. Verhältnis, 5. Zahlwort, 7. Küchengerät, 8. Opferstelle, 10. persönl. Fürwort, 12. Fluß in Thüringen, 14. Fluß in Süddeutschland, 15. westdeutsches Hochland, 16. Stäbe, 17. Männername.

Zahlen-Rätsel

| | | |
|---------------|---|---------------------------------------|
| 1 9 6 7 | = | Teil eines Daines |
| 2 1 1 9 | = | Werk der nord. Mythologie |
| 3 7 8 9 0 1 | = | deutscher Dichter |
| 4 9 3 5 2 0 1 | = | Zahlwort |
| 5 2 0 4 9 | = | Gestalt aus „Der fliegende Holländer“ |
| 6 2 3 4 9 | = | Stadt in Nordafrika |
| 7 9 0 4 2 8 | = | Stortgerät |
| 8 9 0 1 9 3 | = | Stadt in der Pfalz |
| 9 0 1 9 0 4 2 | = | musikalische Bezeichnung |
| 0 9 6 7 2 0 | = | Wasserfahrzeug |
| 1 9 4 4 2 8 | = | Südrucht |

Bei richtiger Lösung bezeichnen die Anfangsbuchstaben ein europäisches Reich.

Lösungen der letzten Rätselcke

Kreuzwort-Rätsel. Waagrecht: 1. Bur, 3. Lob, 5. Pufe, 7. Nebel, 10. Kette, 12. Feer, 13. Elle, 14. banal, 15. Koi, 17. Keta, 20. Zentrum, 23. Biene, 24. Etage, 25. Rot, 26. Sol. — Senkrecht: 1. Wanne, 2. Tier, 3. Geni, 4. Hibel, 5. Lot, 6. Serbien, 8. Edelmut, 9. Ver, 11. einß, 15. Alb, 16. Ojean, 18. Email, 19. Awe, 21. Keit, 22. Keis.

Süden-Rätsel. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. 1. Dame, 2. Eimer, 3. Rhabarber, 4. Altar, 5. Wisa, 6. Familie, 7. Woche, 8. Lava, 9. Fütter, 10. Antis, 11. Fien, 12. Lavine, 13. Lotto, 14. Tochter, 15. Keife.

AUFRUF!

Mitbürger!

Unser Volk steht vor einer folgenschweren Entscheidung.

Mit Uebertreibungen und Unwahrheiten wird von gewissen Seiten um die Stimme des Wählers geworben. Alle Not, alles Elend, aller Niedergang in Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie werden dem heutigen System und schließlich unserem Staatsoberhaupt in die Schuhe geschoben, als ob nicht in der ganzen Welt und selbst unter den Siegerstaaten die gleichen Erscheinungen — wenn auch nicht in so starkem Maße wie bei uns — zu beobachten wären. Sie sind in Wahrheit Folgen des Kriegs und des Systems, das im November 1918 zusammengebrochen ist.

Es bedarf unserer äußersten vereinten Anstrengung, die Schwierigkeiten zu meistern, um wieder in erträgliche Verhältnisse zu kommen. Mit erfahrenen verantwortungsbewußten Führern wird dies auch gelingen. Auf Wunderdoktoren und wenn sie noch so gepriesen werden, geben wir nichts.

Währungsexperimente lehnen wir ab. Wir sind der Ueberzeugung, daß eine Erschütterung unserer Währung uns vollständig ruiniert und

das Experiment nur auf kurze Zeit eine und zwar nur scheinbare Erleichterung bringen würde.

Mit dem seitherigen Reichspräsidenten können sich seine Gegner nicht messen. Ueber seine Persönlichkeit bedarf es keiner weiteren Worte. Für die sogenannte nationale Opposition ist er nur deshalb zu alt, weil er es vor wenigen Wochen noch ablehnte, einseitige parteipolitische Bindungen einzugehen und weil er sich seine Unabhängigkeit gewahrt hat. Jedermann weiß, daß er in guten und schlimmen Tagen zu uns steht. **Treue um Treue.**

Seine Wiederwahl bedeutet Ruhe und Ordnung, Ansehen nach außen und innen, Wiederkehr des Vertrauens und damit allmähliche, wenn auch langsame Besserung. Wer für ihn eintritt, befindet sich in guter Gesellschaft.

Alle deutschen Männer und Frauen, die mit uns die

Kandidatur Hindenburg

als eine über den Parteien stehende betrachten, fordern wir auf, am 13. März ihre Stimmen zu vereinigen auf den

seitherigen Reichspräsidenten von Hindenburg.

Werkmeister Carl Blaid. Apotheker H. Bozenhardt. Studienrat Braun. G. Buck, Obersteuersekretär. H. Dermühl, Kr.-Kass.-Gehilfe. G. Dietrich. E. Dobernek, Verwaltungsdirektor. R. Döffinger, Schlossermeister. A. Falch, Bezirksnotar. Rob. Gegenheimer, Gastwirt. E. Gehring, Kr.-Kass.-Beamter. Ernst Gottschalk, Magaziner. Prof. F. Hahn. Rud. Hartmann, Hauptkassier. Fr. Heingelmann, Buchdrucker. R. Höhn, Kaufmann. Rechtsanwalt J. Holl. Franz Kainer, Flaschnermeister. Rich. Kienzle, Oberamtspfleger. Knodel, Bürgermeister. W. Kohler, Sparkassendirektor. Kugel, D., Sekretär. Reg.-Rat Mangold. A. Reile, Gewerbeschulrat. E. Schmidt, Essigfabrik und Branntweimbrennerei. Wilhelm Schur, Postinspektor. Christian Stauch, Diakon. Ernst Stolz, Kaufmann. Otto Strohhäcker, Rechnungsrat. Karl Titelius, Goldschmied. Karl Wahl, Oberschwester. E. Wagner. Alb. Weik, Drechslermeister. Franz Waldmann, Obersekretär. G. Weihe, Steuerassistent.



Ich schieße!

Copyright 1931 by Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

1. Fortsetzung.

Ein großer Horn stieg in mir auf, ich schützte meine Augen auf den Tisch und starrte dem Mann ungewandt ins Gesicht. Er trank ruhig seinen Kaffee aus und kam dann langsam, die Hand in der rechten Tasche, auf mich zu, und sagte mit der Stimme, deren Klang ich noch in den Ohren hatte: „Hallo, Boy, wie geht's?“

Freundschaft durch Kinohafen

Da dachte es in mir, ich hielt mich nicht länger zurück, griff ihm blitzschnell in die rechte Hosentasche, riß ihm die Knarre heraus und steckte sie ein. Dann holte ich zu einem der schönsten redenden Kinohafen meines Lebens aus. Der Kerl fiel sofort über einen der Tische, und als er aufstand, war er mit Tomatensoße beschmiert. Die Leute standen gleich um uns herum und erwarteten, daß wir uns den köstlichen Boxkampf liefern würden, wozu ich auch bereit war. Aber mein Mann sagte nur ganz ohne Aufregung, ja, mit Anerkennung in der Stimme: „Verflucht, der hat geoffen.“

„Hör mal“, antwortete ich, „du siehst ja, wie es mir geht, ich werde deine Knarre selbstverständlich vertreiben. Fünf bis zehn Dollar bekomme ich schon dafür.“

Du gehörst schon ein bißchen zu uns

Er fragte mich nun sehr höflich mit ungeheurer Teilnahme nach den Erlebnissen der letzten Zeit, und zu meinem eigenen Erstaunen erzählte ich ihm alles aufrichtig und genau. Er konnte sehr gut zuhören, unterbroch mich nicht ein einziges Mal, er benahm sich überhaupt taktvoll.

Nach Chicago!

„Du begleitest mich nach Chicago“, das waren die Worte, mit denen mich Bill begrüßte. „Gewiß“, willigte ich etwas überrascht ein, aber es muß wohl auch unglücklicher gelungen haben, denn Bill schlug mir lockend auf die Schulter und meinte:

Wer sind wir?

„Wozu werden diese „wir“ mich brauchen können? Ich hätte es gern gewußt, aber ich hätte mir eher die Zunge abgeküßt als ihn danach gefragt. Du wirst es schon erfahren, sagte ich mir; dieser Mensch ist kein Schalk, auf jeden Fall begleitet dich ihn.“

Ein Geldverleiher besonderer Art

Er fragte sich, wenn er sein Geld nicht zurückbekommt! Bei ihm bildet es die Regel, daß ein Beamter, der sein erstes Darlehen nicht zurückzahlen kann, daraufhin ein zweites erhält. Aber irgendwie müssen die Beamten doch zahlen. Sie bezahlen zunächst mit allerlei Informationen.

keine Wölge geben. Rückblickend stelle ich fest, daß Bill mich für ein richtiges Grünhorn gehalten haben müsse. Unser Zug hatte eben eine Staatsgrenze passiert, da fragte er mich beiläufig:

„Was glaubst du, wer regiert diesen Staat?“ Ich antwortete ihm, so gut ich konnte. Er nickte und fragte weiter: „So, ja. Und wer regiert Amerika?“

Eine Landkarte mit bunten Fähnchen

Das erste, was mir der junge Abteilungschef zeigte, war eine große schöne Karte des Staates Illinois, die mit einer unübersehbaren Fülle bunter Fähnchen besetzt war. Mit Vergnügen erkannte ich das Spiel, das ich als kleiner Junge im neutralen Holland gespielt hatte, als wir nach den Kriegsberichten täglich die feindlichen Fronten absteckten.

„Ich weiß nicht, Herr Hauptmann“, antwortete ich. „Der Mann war mir durch seine Eile verbärgt, und er hatte doch nebenan Krach gehört. Ich meinte: auf alle Fälle.“

Zu halten einen rennenden Mann auf

Eines Montags, ich war schon zwei Wochen bei Diggins, hörte ich zwei Menschen irgendwo, nicht weit von uns, ein aufgeregtes Gespräch führen. Ihre Stimmen wurden immer lauter, dann lief einer durch die Zimmer und plötzlich stürzte er unserer Tür ein hochgewachsener, starker Mann mit geradem Gesicht herein.

Kaufmännprüfung, erster Teil

Der Mann, der mit Doktor angeprochen wurde, zeigte mir ein Brett mit Löchern von verschiedenem Kaliber und Klößen, die in die einzelnen Öffnungen paßten. Ich sollte versuchen, diese Klöße so schnell wie möglich in die richtigen Löcher zu stecken.

„Auf alle Fälle ist gut“

„Auf alle Fälle ist gut“, erwiderte Diggins anerkennend. „Es kann nie schaden. Russ, die anderen fünf im Zimmer waren nicht so schlau und blieben sitzen. Wenn Sie zufällig

Die Aufzeichnungen des Tad Vilbo,
Mitglied der sagenhaften Verbrecher-Organisation
Al Capones, des Königs der Unterwelt von Chicago.
Nachdruck verboten.

nicht aufgesprungen wären und dem Kerl den Weg vertreten hätten, wäre er jetzt schon mit meinem Dokument über alle Berge. Datten Sie denn nicht angenommen, daß er schießen würde?“

Melden Sie sich bei Herrn O'Connor!

„So, so. Ich bitte Sie, melden Sie sich morgen vormittags um elf Uhr bei Herrn O'Connor, im Boardinghouse Stanley, in der X-Straße. Mit einem Gruß von Diggins. In den Fähnchen kommt Mr. Ivanovici.“

„Was versteht du unter efficiency?“

„Was versteht du unter efficiency?“ erkundigte ich mich. „Na, was alle Welt darunter versteht: das Praktische, die Leistungsfähigkeit, den großen Nutzeffekt. Die großen Trübs haben es mit der efficiency, das Dandelsamt in Washington kennt auch nichts Böhres, da können wir selbstverständlich nicht zurückbleiben.“

„Was ist von diesem Quatsch verhand, was folgendes?“

Was ich von diesem Quatsch verhand, was folgendes: Wir stehen mitten in einer Nationalisierung. Etwas soll besser, das heißt, einfacher gemacht werden. Bill meint allerdings, daß es dadurch nur komplizierter gemacht werde.

„Aber nicht für mich.“

Aber nicht für mich. Das Boardinghouse William Stanley ist ein sauberer vierstöckiger Bau in der X-Straße. Nur ein unauffälliges Schild an der Tür zeigt an, daß es hier eine Pension gibt.

„Aber nicht für mich.“

Aber nicht für mich. Das Boardinghouse William Stanley ist ein sauberer vierstöckiger Bau in der X-Straße. Nur ein unauffälliges Schild an der Tür zeigt an, daß es hier eine Pension gibt.

„Aber nicht für mich.“

Aber nicht für mich. Das Boardinghouse William Stanley ist ein sauberer vierstöckiger Bau in der X-Straße. Nur ein unauffälliges Schild an der Tür zeigt an, daß es hier eine Pension gibt.

„Aber nicht für mich.“

Aber nicht für mich. Das Boardinghouse William Stanley ist ein sauberer vierstöckiger Bau in der X-Straße. Nur ein unauffälliges Schild an der Tür zeigt an, daß es hier eine Pension gibt.

„Aber nicht für mich.“

Aber nicht für mich. Das Boardinghouse William Stanley ist ein sauberer vierstöckiger Bau in der X-Straße. Nur ein unauffälliges Schild an der Tür zeigt an, daß es hier eine Pension gibt.

